

»68« – ASPEKTE EINER HISTORISCHEN KONSTELLATION

von Martin Endreß // Originalbeitrag

Über »was« sprechen wir, wenn von »68«, »den 68ern« oder »der 68er Generation« die Rede ist? Offenkundig ist zunächst, dass die Identifizierung benennbarer Generationen historisch gesehen eine Ausnahme darstellt. Diese Beobachtung rät zur Zurückhaltung. Die historischen Eckdaten »der 68er« sind mit den Jahren 1962 und 1969 zu bestimmen: den Schwabinger Krawallen (Juni 1962) und der Spiegel-Affäre (Oktober 1962) auf der einen, der Wahl Willy Brandts zum Kanzler (1969) auf der anderen Seite. Diese Daten umspannen ihren engeren gemeinsamen zeitgeschichtlichen Erfahrungszusammenhang. »Die 68er« waren zur Zeit der Erschießung Benno Ohnesorgs 1967 mindestens 19 und höchstens 25 Jahre alt. Sie wurden also in den Jahren von 1942/43 bis 1948/49 geboren und waren somit in den letzten Jahren des Krieges zu jung, um diesen aus eigenem Erleben zur Erfahrung verarbeiten zu können.

Für die Sozialisationsphase »der 68er« ist dabei eine bemerkenswerte Ambivalenz charakteristisch: eine Gegenwartsorientierung zwischen einem als unabdingbar propagierten Neuanfang und einer sich faktisch durchdrückenden Kontinuität. Denn im 20. Jahrhundert ist wohl keine andere »Generation« in ihrer Kindheit so stark unter dem Einfluss der Kirchen aufgewachsen; für sie ist eine Leiborientierung in der Spannung von Askese und Athletik charakteristisch, wie sie sich insbesondere in der Sport- und Ertüchtigungsorientierungsbewegung der Jungengruppen in der Tradition der »Hitler-Jugend« dokumentiert; zentraler Bezugspunkt bleibt (kriegsbedingt) eine Großväter-, nicht eine Vätergeneration (aufwachsen in einer Welt von »Greisen«), und sie erleben eine sich traditionalisierende geschlechtliche Arbeitsteilung (Rückkehr der Frauen an den Herd).

Die Jugendphase wird zugleich zum Aufbruch in ein subjektiv empfundenes Niemandsland angesichts der fundamentalen Desavouierung grundlegender Sozialisationsinstanzen: der Familie, der Kirche, der Schule, der Universität – nicht nur aufgrund ihrer personellen Kontinuität seit der NS-Zeit (die Auseinandersetzung mit dieser avanciert zum Gravitationspunkt für »die 68er«), sondern auch aufgrund der Erfahrung des Scheiterns dieser Instanzen angesichts der sich verändernden Rahmenbedingungen seit

den späten 1950er Jahren. Ökonomisch ist das Lebensgefühl der späten 50er und insbesondere der 60er Jahre geprägt vom umgreifenden Streben nach Besitz, Wohlstand, Freizeit und Konsum. Dieses Sich-eingerichtet-Haben setzt dem Blick auf Zukünftiges systematisch Scheuklappen auf: ein prinzipieller Affront gegen alle Jüngeren. In dieser »kulturellen Kristallisation« (Gehlen) der Gegenwart muss man deshalb einen wesentlichen dynamisierenden Faktor studentischer Mobilisierungen in den späten 60ern sehen. Insgesamt also ein Aufwachsen zwischen strukturellem Traditionalismus und forcierter Modernisierungserwartung, das von einer »janusköpfigen Generation« hat sprechen lassen (Miermeister). Also eine (relative) Geburtsnähe und ein insofern (partiell) geteilter Erfahrungszusammenhang als kleinster gemeinsamer Nenner einer »68er Bewegung«, ja eines »Mythos 68«?

Rückblickend ist dies der Fall, doch im Kern treten vor allem markante Differenzierungen in den Blick. Für die USA sind z.B. zwei sehr unterschiedliche Trägergruppen des Protestes in den 60ern auszumachen: einerseits die älteren, sich wesentlich aus den östlichen Elite-Universitäten rekrutierenden Studierenden der Oberschicht (»Old Guard«), andererseits die jüngeren, primär aus den Universitäten der West- und Südstaaten stammenden Studierenden der Mittel- und Unterschicht (»Prairie-Power«), die in deutlich stärkerem Maße für Gewaltaktionen als Mittel der Durchsetzung eigener Ziele votierten. Entsprechende schichtspezifische Differenzen begegnen ebenso im deutschen Kontext, die eine »Bewegung sozialer Aufsteiger« (Bude) genannt worden ist. Als Trägergruppe »der 68er« sind in Deutschland allerdings eher kleinere, untereinander verstrickte wie miteinander rivalisierende Gruppen – zumeist in studentischen Milieus – charakteristisch. Jenseits der zwei konkurrierenden Protesthochburgen in Frankfurt am Main (mit Hans-Jürgen Krahle) und West-Berlin (mit Rudi Dutschke) sind sie in den verschiedenen westdeutschen Universitätsstädten nur marginal vernetzt. Selbstverständlich gab es in der Protestelite wechselseitige Besuche sowie die gemeinsame Teilnahme an Tagungen und Kongressen – wie geradezu paradigmatisch am Berliner Vietnam-Kongress im Februar 1968 –, aber sie waren weder prägend für die Mobilisierungstiefe noch massen-

Martin Endreß, Jahrgang 1960, ist an der Bergischen Universität Wuppertal Professor für Allgemeine Soziologie und Gesellschaftstheorie. Von 1992–94 und 2000–2004 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Tübingen. Eines seiner soziologischen Forschungsgebiete ist »68«. Für das LIT-Projekt »68« beriet er Autor und Regisseur Clemens Bechtel.

wirksam. Zu den vielfältigen Entstehungskontexten treten dann sehr schnell vor allem auch institutionelle Fragmentierungen, nicht zuletzt im Gefolge der Auflösung des SDS bereits im März 1970. Jenseits der Aufspaltung in zahlreiche K-Gruppen dokumentiert auch die Abspaltung der sog. ‚Spontis‘ letztlich längst schwelende Konflikte, die sich aus sehr unterschiedlichen Motivierungen zum Protest und zur Neuausrichtung der Lebensführung und divergierenden sozio-kulturellen Orientierungen speisten.

Die Idee einer geschlossenen »Bewegung«, wie sie von manchen weiterhin stark gemacht wird, ist deshalb wohl zu verabschieden. Sie dokumentiert im Kern die erst im retrospektiven Blick konstruierte Einheitlichkeit der Ereignisse. Eine Konstruktion, die in Deutschland so erfolgreich ist, dass sie noch heute die damals Anwesenden wie Abwesenden zur Positionsbestimmung nötigt und somit gesellschaftliche Positionierungen markiert. Dieses retrospektiv erzeugte »68« ist so zur Achse politischer Selbst- wie Fremdpositionierung avanciert, im Verhältnis zu der sich in der neueren deutschen Geschichte kein vergleichbares Datum oder Ereignis ausmachen lässt. Dieser Umstand verweist zugleich auf die Bedeutung der Massenmedien sowohl für die damalige grenzüberschreitende Zirkulation von Protestformen, Literatur, Musik und Akteuren als auch für die visuelle Aufbereitung und Archivierung des Geschehens – mit der zudem mobilisierende Effekte einhergingen.

Insgesamt also keine ‚Weltrevolution‘, aber nachhaltige gesellschaftliche Veränderungen sozusagen »im Kleinen« - und insofern eine Erfolgsgeschichte. In der Jahreszahl 1968 verdichten sich symbolisch kulturelle, politische und ökonomische Veränderungen in der Bundesrepublik seit spätestens Ende der »langen fünfziger Jahre« (Abels-hauser). Und den »68ern« gelingt dann eine bemerkenswerte Forcierung des Veränderungstempos der bundesdeutschen Gesellschaft. Ob aber nun »Mythos« oder »Chiffre« – die Erstarrung der Verhältnisse wird nicht durch eine Erstarrung der Kritik überwunden, sondern lediglich durch deren reflexive Mobilisierung.